

Prof. Dr. Christoph Dinkel
Pfarrer

Predigt über Markus 12,41-44
27.3.2011, Okuli
Christuskirche Stuttgart

Der Predigttext für den heutigen Sonntag steht in Markus 12,41-44.

Und Jesus setzte sich dem Gotteskasten gegenüber und sah zu, wie das Volk Geld einlegte in den Gotteskasten. Und viele Reiche legten viel ein. Und es kam eine arme Witwe und legte zwei Scherflein ein; das macht zusammen einen Pfennig.

Und er rief seine Jünger zu sich und sprach zu ihnen: Wahrlich, ich sage euch: Diese arme Witwe hat mehr in den Gotteskasten gelegt als alle, die etwas eingelegt haben. Denn sie haben alle etwas von ihrem Überfluss eingelegt; diese aber hat von ihrer Armut ihre ganze Habe eingelegt, alles, was sie zum Leben hatte.

Liebe Gemeinde!

Geld an andere abgeben fällt schwer. Wie sauer ist es doch oft verdient, wie schwer hat man sich getan mit Schule, Ausbildung und Studium, mit Beruf und Arbeit. Wie viel Mühe steckt hinter jedem Euro, den man hat. Und dann soll man einfach so Geld an andere abgeben! Dafür braucht es einen guten Grund, eine Gegenleistung zum Beispiel, etwas, das ich dafür bekomme: Waren und Dienstleistungen, etwas das mir nützt oder das mich schmückt.

Die Menschen, die im Tempel in Jerusalem ihr Geld in den Gotteskasten werfen, erhalten nicht wirklich eine Gegenleistung dafür. Immerhin: Der gespendete Betrag wird ausgerufen. Alle bekommen mit, ob man viel oder wenig eingelegt hat. Das kann für das soziale Ansehen schon hilfreich sein. Aber einen echten Nutzen hat man nicht davon. Das Geld, das in den Gotteskasten gelegt wird, dient der Bezahlung der Priester im Tempel und der Deckung der Kosten, die mit dem Tempelbetrieb einhergehen. Der Gotteskasten – das ist so etwas wie Kirchensteuer heute – irgendwie unvermeidlich, wenn man einen Tempel und Priester will, insgesamt aber doch ziemlich unsexy.

Warum Jesus sich im Tempel ausgerechnet in die Nähe des Gotteskastens setzt, um den Spendeneingängen zuzusehen, werden auch seine Jünger nicht so ganz verstanden haben. Sie sind offensichtlich eher weiter weg, in der Umgebung verstreut und interessieren sich für alles mögliche andere. Jesus muss sie erst herbeirufen und ihr Interesse wecken. Denn was anderen alltäglicher Tempelverwaltungsbetrieb ist, wird für Jesus zum Gleichnis. Im Umgang der Menschen mit ihren Spendengeldern erkennt er eine religiöse Dimension. Ganz besonders beeindruckt ihn eine arme Witwe, die in etwa das in die Spendenbox legt, was ihrem Nahrungsbedarf für einen Tag entspricht: zwei Scherflein, heute vielleicht vier Euro. Erkennbar hat die Witwe nicht mehr Geld als sie einwirft, ihre Armut ist an ihrer Kleidung und ihrer Erscheinung deutlich ablesbar. Witwen rangierten in der sozialen Skala damals ganz unten.

Der Geldeinwurf der Witwe hat fast etwas Verantwortungsloses an sich: Sie gibt ihr Letztes. Wenn sie nicht von anderen Almosen erhält, muss sie hungern. In jedem Fall liegt sie anderen auf der Tasche. Das hat etwas Dreistes an sich. Was muss sich heute ein Hartz IV-Empfänger alles vorrechnen lassen, wofür er Geld ausgeben darf und wofür nicht. Spenden gehören gewiss nicht zu den eingeplanten Posten bei der Bemessung des zum Leben Notwendigen. Aber dreiste Witwen haben es Jesus offensichtlich angetan. Eine andere dreiste Witwe bringt er in einem seiner Gleichnisse zu Ehren. Sie bedrängt einen ungerechten Richter so lange, hartnäckig und penetrant bis er ihr Recht verschafft, obwohl er es gar nicht will. Nur um sie loszuwerden tut er das Richtige, nicht aus Einsicht, allein das Störpotential der Witwe bringt ihn dazu.

In unserer Erzählung haben wir es mit einer Schwester im Geiste dieser anderen Witwe zu tun. Die Witwe im Tempel scheut sich nicht, mit ihrer Armut vor allen anderen an den Gotteskasten zu treten, ihre zwei Scherflein einzuwerfen und dann diesen fast lächerlichen Betrag vor den Leuten ausrufen zu lassen: Witwe XY hat zwei Scherflein eingelegt – das könnte wie Hohn klingen. Aber die Witwe hört es vermutlich mit Stolz. Auch ich habe etwas zum Gotteskasten beizutragen. Dieser Tempel ist auch mein Tempel. Die Priester arbeiten nicht weniger für mich wie für die reichen Herren, die die großen Beträge einwerfen. Die Witwe ist auf ihre Art eine stolze und selbstbewusste Frau und sie scheut auch nicht das Risiko. Ihre Spende ist ihr wichtiger als die Sicherheit am nächsten Tag etwas zu essen zu haben.

Was können wir von dieser armen und etwas dreisten Witwe lernen? Drei Punkte werde ich nennen. Vielleicht fallen Ihnen andere ein. Sie können ja später weiter darüber nachdenken und sich austauschen.

Mein 1. Punkt: **Steuern zahlen**. Geld an andere zu geben, fällt schwer. Besonders schwer scheint es aber, Geld an den Staat zu geben. Gewiss: Es ist das gute Recht jedes Steuerzahlers die vom Staat eingeräumten Steuersparmöglichkeiten auszuschöpfen. Niemand will mehr Steuern zahlen als nötig, ich auch nicht. Aber was sich Menschen in unserem Land alles einfallen lassen, um Steuern zu vermeiden! Was alles getrickst und geschoben, gelogen und betrogen wird, um dem Staat ein Schnippchen zu schlagen, das übersteigt oft das Maß des Erlaubten und auch des Anständigen. Und dabei geht es mir gar nicht so sehr um das strafrechtliche oder das moralische Problem der Steuerhinterziehung. Betrachtet man die Sache im Licht der Erzählung von der armen Witwe und ihrem Scherflein, so wird daraus vor allem ein ästhetisches Problem: Es wirkt so ungemein hässlich, wenn Menschen den Hals nicht voll genug bekommen können. Es ist so unästhetisch und abstoßend, wenn man der Allgemeinheit die Mittel vorenthält, die der Staat für die Erfüllung seiner Zwecke benötigt. Dies gilt ganz besonders für einen demokratischen Staat wie unseren, in dem die staatlichen Zwecke und Ausgaben durch vom Volk gewählte Parlamente beschlossen wurden.

Der Karlsruher Philosoph Peter Sloterdijk hat unlängst vorgeschlagen, der Staat solle künftig nicht mehr zwangsweise Steuern einziehen, sondern auf die freiwilligen Zuwendungen und Schenkungen seiner Staatsbürger setzen. Das würde wohl kaum gut gehen. Freiwillig gibt so schnell niemand Geld her, zumal wenn Jahrhunderte andere Regeln galten. Aber Sloterdijks

Vorschlag hat insofern Charme, als er das Steuerzahlen in ein anderes Licht rückt: Steuern erscheinen nicht mehr als Zwangsabgabe an ein despotisches Willkürregime, Steuern erscheinen vielmehr als Beitrag zum Gemeinwesen, für das alle gemeinsam Verantwortung tragen. Heute, am Wahltag ist es vielleicht gut einmal daran zu erinnern.

Mit dem Stolz der armen Witwe könnte der Steuerbürger vortreten und sagen: Ich verdanke diesem Gemeinwesen viel, ich genieße den Frieden, die Rechtssicherheit, die Infrastruktur, das weitgehend kostenlose Bildungssystem und das leistungsfähige Medizin- und Sozialsystem: All dies ist mir wichtig, ich finde es gut. Und deshalb trage ich den mir zugemessenen Anteil an den Kosten dieser Güter mit Stolz. Zur Leistungsfähigkeit dieses Gemeinwesens trage ich meinen Teil gerne bei. Eine solche Haltung wäre nicht nur strafrechtlich unbedenklich und moralisch sauberer, eine solche Haltung wäre auch ein ästhetischer Gewinn: Wir könnten als stolze Steuerbürger in den Spiegel schauen und würden ein freundliches, zufriedenes Gesicht sehen. Wir müssten nicht weiter als kleinliche Entenklemmer und Krämerseelen den letzten Cent aus der Steuererklärung quetschen und unser verspanntes Geizgesicht im Spiegel wahrnehmen.

Mein 2. Punkt: **Großzügigkeit**. Diesen Punkt kann ich ganz kurz machen: Was gegenüber dem Staat gilt, gilt um so mehr gegenüber den Mitmenschen: Großzügigkeit ist immer schöner als Knausrigkeit. Charles Dickens hat das in seiner Christmas Carol an Hand des alten Raffzahns Ebenezer Scrooge eindrücklich vorgeführt. In der Weihnachtsnacht bekommt Scrooge sein eigenes mögliches Ende vorgeführt. Erschrocken von den schrecklichen Folgen seines Geizes, ändert er sein Leben und wird zur großen Überraschung der bislang von ihm Gequälten zu einem großzügigen Menschenfreund. Die Geschichte ist bekannt. Ihre Moral ist einleuchtend. Nur mit der Umsetzung hapert es bei vielen weiterhin. Die Witwe am Gotteskasten, sie ist ein Beispiel wie man es richtig macht.

Mein 3. Punkt: **Gottvertrauen**. Im Konfirmandenunterricht haben wir uns in den letzten Stunden intensiv mit der Frage nach Gott auseinandergesetzt. Wir haben dabei einen Gedanken von Martin Luther aufgegriffen, den dieser in seinem großen Katechismus bei der Erklärung des ersten Gebots entwickelt hat. Luther wendet die Fragen „Was ist Gott?“ und „Gibt es Gott?“ in die Frage: „Was ist für dich Gott?“ Die Antwort lautet lapidar: „Worauf du nun dein Herz hängst und dich verlässest, das ist eigentlich dein Gott.“

Luther spielt dabei mehrere Möglichkeiten durch: Manche verlassen sich auf Geld und Gut. Das sei der allergewöhnlichste Abgott auf Erden, so Luther. Andere Abgötter sind Klugheit, Macht, Beziehungen, Freundschaft oder Ehre. Sie alle können einem zum Gott werden, von dem man sein Lebensglück und Heil erwartet. Doch all diese Götter sind in Wahrheit Götzen. Sie können nicht halten, was man sich von ihnen verspricht. Verlässlich ist allein der Gott, der sich in Christus als Liebe gezeigt hat. Ihm gelte es, sich vorbehaltlos anzuvertrauen. Wer sich auf diesen Gott verlässt, der geht nicht verloren.

Die Witwe am Gotteskasten – sie vertraut dem richtigen Gott, das ist es wohl, was Jesus an ihr fasziniert. Da hat eine arme Frau denselben Glauben wie er selbst. Wie Jesus ist sie von

einem unerschöpflichen Maß an Vertrauen erfüllt. Sie gibt alles, was sie hat, und verlässt sich darauf, dass sie doch nichts verloren gibt. Von den zwei Scherflein kann sie eh nicht lange leben. Deshalb kann sie sie spenden und sich frei machen von aller Angst um ihre Zukunft. Genauso verschwenderisch wie die Witwe mit den Scherflein geht Jesus mit sich selbst um: Er gibt sich ganz hin an seine Mission, an die Botschaft der Liebe und Gerechtigkeit, an die Menschen, die seine Zuwendung brauchen. Jesus gibt sich hin bis zum bitteren Tod. Und doch ist das nicht sein Ende. Gerade als der, der alle hingibt, empfängt er neues Leben von Gott.

Für uns Normalsterbliche ist das Beispiel Jesu sicher zu groß. Aber die Witwe am Gotteskasten erscheint vielleicht erreichbarer. Sie ist uns näher mit ihrem Stolz auf den von ihr geleisteten Beitrag, mit ihrer Dreistigkeit, zu ihrer Armut zu stehen, mit ihrer Gelassenheit im Umgang mit Geld, mit ihrer Großzügigkeit und Spendenbereitschaft, mit ihrem Gottvertrauen.

Die Witwe am Gotteskasten lehrt uns mit ihrem Scherflein, was vielleicht auch in uns an Mut und Vertrauen, an Großzügigkeit und Schönheit stecken könnte. Und Jesus hat das bemerkt und hat seine Jünger zu sich gerufen und hat ihnen anhand einer ganz kleinen Szene das ganze große Evangelium Gottes gezeigt. – Amen.